

II. Litteratur.

1. A. B. Meyer. Gurina im Obergailthale, Kärnthen. Dresden 1885, mit 14 Tafeln in Lichtdruck.

Bei Dellach auf dem Gurinaberger, wo seit 1849 einzelne Funde gemacht wurden, hat Meyer, der hier 1883 einem Jadeitbeile nachspürte, im Auftrag der Wiener anthropologischen Gesellschaft Grabungen veranstaltet, deren reiches Ergebniss nach nur 14tägiger Arbeit in vorliegender Schrift dargestellt ist. Römische Gebäudereste, Kaisermünzen, Bronzen, ein goldener Ring, eiserne Pfeilspitzen, Bronzebleche mit etruskischer Inschrift u. A. sind von dort bekannt geworden. Nach Pater Max Schlechter, der eine Chronik des Ortes geschrieben, wurden in kaum 6 Jahren 117 Bronzestatuetten gefunden. Alle jetzt gemachten Funde sind dem Naturhist. Hof-Museum in Wien einverleibt. Gurina ist ein Vorberg des 2252 M. hohen Janken und durch seine isolirte Lage zu einer sichern Niederlassung vortrefflich geeignet. Der Boden ist so oft durchwühlt, dass die Reste verschiedenster Zeiten, Halstatter und spätrömische durcheinander liegen. Es müssen daher die Gegenstände selbst für sich reden. Viele der früheren Funde sind im Klagenfurter Museum aufbewahrt oder im Besitze des Fürsten Windischgrätz in Wien.

Die keltischen Silbermünzen stammen nach Erbstein aus dem 4. Jahrh. v. Chr. und sind barbarische Nachahmungen griechischer Münzen. Gurina lieferte zwei kyprische Kupfermünzen, die nach Mommsen zwischen Sau und Trau mehrfach vorgekommen sind. Die römischen Münzen gehen von Claudius (41—54) bis Gratianus (375—383 nach Chr.). Mommsen bemerkte (Münzwesen 694), dass sich keine römisch-republikanischen Münzen in Norikum finden. Die Gewandnadeln oder Fibeln hat Dr. Tischler bearbeitet. Die sehr verschiedenen Formen erstrecken sich über eine Zeitperiode von mindestens 800 Jahren, also über eine noch längere als die Münzen. Tischler unterscheidet an den Fibeln den obern Theil, welcher die Feder aufnimmt, als Kopf, den untern mit dem Nadelhalter als Fuss, den dazwischen liegenden, meist gebogenen, als Hals. Am Ende des Fusses

sitzt oft noch ein Schlusstück, z. B. ein Knopf. Er beschreibt 8 verschiedene Abschnitte der altitalo-hallstätter Periode von Gurina, die annähernd bis 400 v. Chr. reicht. In den letzten 4 Jahrhunderten v. Chr. herrschte nördlich der Alpen die la Tène-Cultur, die wohl eine von Italien nicht beeinflusste gallische ist. Diese Fibeln gehen durch ganz Nord-Deutschland bis tief nach Schweden, sie kommen im Süden von Frankreich bis nach Ungarn vor. Die Früh-la Tène-Periode ist in Gurina nicht vertreten; die mittlere nur durch eine an eiserner Kette hängende eiserne Fibel. Die weitverbreitete Fibel mit schalenförmigem Kopf aus der Spätzeit hält er für vorrömisch. Er unterscheidet 5 Formen dieser Periode. Eigenthümlich ist für Norikum und Pannonien die Flügelfibel, sie ist auch dargestellt auf den pannonischen Grabsteinen des Pester Museums. Sie scheint bis zum Ende des 2. Jahrh. im Gebrauch zu bleiben. Unter den Fibeln der Kaiserzeit gehört die Charnierfibel mit grosser Kopfplatte und breitem Bügel der Zeit des Augustus an. Auf ihr sind Inschriften nicht selten. Die Kniefibel mit grosser Kopfplatte, die runde und rhombische Scheibenfibel gehören der mittleren Kaiserzeit an; die letzteren sind häufig emaillirt. Fibeln der spätern Kaiserzeit vom Ende des dritten und vom vierten Jahrhundert sind die Armbrust-Federfibel und die Armbrust-Charnierfibel mit Zwiebelknöpfen. Im Ganzen kamen in Gurina 25 verschiedene Fibel-Arten in 58 Exemplaren vor. Die Zahl aller von Gurina bis jetzt bekannten Fibeln ist 93, davon sind 9 aus Eisen. Fast alle Bronzefibeln sind gegossen und nach dem Gusse geglättet und verziert; einige sind durch Ziehen und Hämmern hergestellt und nach dem Hämmern gepunzt und dann gebogen. Bemerkenswerth sind die Bronzebleche, meist mit Linien und Reihen eingestanzter Buckel verziert, sie sind viereckig oder ausgeschweift und 3 bis 17 cm lang und 3 bis 10 hoch, sie gleichen den Brustplatten von Corneto und Hallstatt oder einem kleinen etruskischen Schild. Einige sind wohl Schmuckgehänge oder Amulette, andere Beschlagstücke. Zu den 4 in Klagenfurt aufbewahrten sind 3 mit Inschriften hinzugekommen. Aehnlich ist die Felsinschrift bei Würmbach. Diese 7 Inschriften von Gurina sind unter den 99 von Dr. Pauli aufgeführten sogenannten nordetruskischen Inschriften unter Nr. 92 bis 98 aufgeführt. Pauli behauptet, dass alle diese Inschriften, die in dem Alphabet von Este verfasst sind, einer Sprache angehören und dass diese eine indogermanische ist und zwar die illyrische. Das Volk, welches diese Inschriften verfasst hat, sind die Veneter. Schon Herodot theilt sie dem illyrischen Stamme zu und Plinius bezeichnet Este, Padua und Vicenza als 3 Städte der Veneter. Westlich von den Venetern wohnten die Etrusker, die Euganeen, Celten und Gallier. Pauli hält die nordetruskischen Inschriften nicht für älter als das Jahr 260 vor Chr. Seine Darstellung der Volksbewegungen in Norditalien entspricht, wie Meyer zeigt, nicht ganz den Funden in Gurina. Ein Bronzeblech der Sammlung des Fürsten Windisch-

grätz mit einem Jäger zu Pferde und einem Hunde schliesst sich den figürlichen Darstellungen auf den Situlae von Watsch und auf andern etruskischen Bronzen an. Von den zahlreich gefundenen Bronzefiguren finden sich nur 13 im Klagenfurter Museum, sie gehören verschiedenen Perioden an. Vier gehören der guten römischen Zeit an, andere sind alterthümlich stilisirt. Der Hercules-Cult scheint verbreitet gewesen zu sein. Die eisernen Thierköpfe haben mit denen am Stretweger Bronzewagen nur eine entfernte Aehnlichkeit. Ein Stück Blei erinnert an die platten Bleifiguren von Olbia u. a. O. Im Ganzen sind 6 Zinnfiguren in Kärnthen gefunden, 3 in Gurina. Von Schwertern wurden 3 von Eisen, 1 von Bronze gefunden, ferner 6 eiserne Messer und 2 Dolche. Mit den im Klagenfurter Museum befindlichen sind 20 eiserne Speer- und Pfeilspitzen gefunden, auch 2 eiserne Palstäbe, die in Hallstatt häufig sind. Pinzetten, Schnallen, Nadeln, Nägel, Haken, Ringe sind meist von Eisen. Bei den Bronzen weist der hohe Bleigehalt bis 4,5% darauf hin, dass sie Erzeugnisse einer örtlichen Industrie sind, indem die Gegend reich an Bleierzlagern ist. Die schwankende Zusammensetzung von Kupfer und Zinn spricht dafür, dass man nicht die Metalle selbst, sondern das Kupfererz und den Zinnstein zusammenschmolz. Nickel und Silber fehlen desshalb in der Bronze von Gurina, während sie in der von Hallstatt aus ähnlicher Ursache vorhanden sind. Höfer fand in einer Schlacke weder Blei noch Zinn und vermuthet, dass man aus Kupfer die Bronze erzeugt habe. Anderes spricht dafür, dass in Gurina die 3 Metalle, Kupfer, Zinn und Blei hergestellt wurden. Auch in Hallstatt wurde ein roher Kupfergussklumpen gefunden. Kupfer-, Zinn-, Eisen- und Bleierze fanden sich in der Nähe von Gurina. Das Jadeitbeil von Gurina mit einem specifischen Gewicht von 3,42 ist noch nicht mikroskopisch untersucht. Es sind nur noch 7 in Oesterreich gefunden. Jadeitgeröllstücke wurden bis jetzt nur am Neuenburger See in der Schweiz gefunden. Unter den Thonscherben gehören die schwarzgefirnissten zu griechischen Gefässen, wie solche bei Straubing, Ludwigsburg u. a. O. gefunden worden sind. Römische finden sich theils mit, theils ohne Glasur. Andere sind mit Graphit geschwärzt. Die Herkunft vieler ist schwer zu bestimmen. Zwei Glasringe aus der la Tène-Zeit werden in Bezug auf ihre Technik von Tischler genau beschrieben. Sie wurden irrthümlich der römischen Kaiserzeit zugeschrieben. Die blauen Glasperlen kommen auch in der römischen Kaiserzeit vor, sie sind mit Kobalt gefärbt. Ganz ebene Glasscherben, über die Tischler nicht entscheiden will, sind wohl sicher Reste von Fensterscheiben, die am Rhein unter römischen Funden vorkommen. Die Herkunft von nur wenigen Brocken Bernsteins konnte von Helm nicht bestimmt angegeben werden. Dem Geruche auf heissem Platinblech nach kommt er von der Ostsee. Meyer giebt eine ausführliche Zusammenstellung der Ansichten über den Bernsteinhandel des Alter-

thums und theilt zahlreiche, von ihm veranlasste chemische Analysen des Bernsteins in Bezug auf den Gehalt an Bernsteinsäure mit, der in denselben Lagerstätten ein verschiedener sein kann; er scheint sich durch einen Oxydationsprozess in der Erde zu vergrössern. Zur Ethnologie des obern Gailthales bemerkt Meyer, dass die keltische Nationalität der Noriker feststehe, dass aber in der Umgebung von Gurina keine keltischen Namen vorkommen. Hier war eine Volksinsel fremden Stammes, wahrscheinlich von Venetern oder Illyriern. Strabo sagt, dass unter den Norikern Illyrier wohnten. Für Gurina, welches zu Römerzeiten eine grosse Stadt gewesen sein dürfte, lässt sich keine alte Bezeichnung ausfindig machen. Vielleicht ist der Name slavisch. Die etruskische Felsinschrift von Würmlach hat Meyer, um sie vor dem Untergang zu schützen, in 8 Platten herausmeisseln und nach Wien bringen lassen. Er fasst die Bedeutung Gurina's so auf, dass hier wie in Hallstatt die Mittelmeer-Cultur in ihrer Verbreitung nach Nord-Europa festen Boden gewonnen und in ununterbrochener Folge bis an das Ende des 4. Jahrh. n. Chr. gedauert habe. Der Verfasser bezeichnet seine Arbeit nur als eine Vorstudie, sie ist aber so inhaltreich und mit so seltnem Fleisse, sowie mit Heranziehung einer so grossen Zahl verwandter Forschungen abgefasst, dass man sie als einen sehr werthvollen Beitrag zur Vorgeschichte des südlichen Deutschlands bezeichnen darf. Ein Anhang giebt Messungen von 35 Schädeln der modernen Bevölkerung des Obergailthales, der mittlere Index von 83.0 ist brachycephal.

Schaaffhausen.

2. Julius Naue. Die prähistorischen Schwerter. Mit 11 Tafeln. München 1885.

Der Griff der ältesten Bronzeschwerter ist, wie auch Undset annimmt, eine Nachbildung des Griffes von Holz oder Horn. Im Norden Deutschlands bildet Mecklenburg die westliche Grenze der Bronzeschwerter des ältern Typus, die in Ungarn sehr häufig sind, die jüngeren Formen scheinen nach Osten hin vorzuherrschen. Die im mittleren Europa ziemlich häufigen Schwerter, deren Griffe in zwei gegeneinander gerichtete Spiralen endigen, scheinen dem Rheingebiete völlig fremd. Auch in Italien und der Schweiz kommen sie vor. In Skandinavien fanden sich deren sieben. Schwerter mit flacher Griffzunge sind durch ganz Europa verbreitet und werden in allen Perioden angetroffen. Eine Schwertform, die sich nahe an die älteste ungarische anschliesst, ist in Skandinavien die vorherrschende, aber, wie Worsaae, Montelius und Sophus Müller zugeben, aus Süddeutschland dahin importirt. Im Osten sind Schwerter des ausgesprochensten ungarischen Typus nach dem Norden vorgedrungen, ohne dass sie einen Einfluss auf die nordischen Formen ausgeübt haben. Den Ursprung der ungarischen Schwerttypen darf man aber nicht im Westen oder Norden suchen.